

Autor gegenüber geschieht? (Ganz abgesehen davon, daß gerade bei diesem Autor die Entwicklung weniger wichtig ist als die Konstanz, und daß auch gerade das vorliegende Buch für diese Entwicklung weniger aufwendet!) Aber nun hört der Titel noch immer nicht auf: »Ein Beitrag zur Pädagogik des 19. Jahrhunderts«. Ja, sind denn wir Anderen etwa so dumm, in dem vorliegenden Buche vielleicht eine politische Flugchrift oder eine botanische Abhandlung zu vermuten, oder so spießig, daß wir einem Stück Pädagogik des 20., allenfalls auch des 18. Jahrhunderts ausweichen wollen?!

Oder war es wirklich nötig, daß Adolf Braun sein leider Torso gebliebenes, groß angelegtes Werk von 1890 mit so viel Gewissenhaftigkeit betitelte, daß es sich also benennt: »Die Arbeiterschutzgesetze der europäischen Staaten mit Exkursen über die Gewerbeverfassung, Industriestatistik, Entwicklung [wieder!] und Durchführung der Arbeiterschutzgesetzgebung? Würde die Wissenschaft gekränkt sein, wenn diese 16 Worte zusammengezogen wären in die 3: »Arbeiterschutz in Europa«? (Das noch bländigere Wortpaar »Europäischer Arbeiterschutz« könnte wohl auch nur durch eine äußerliche Erinnerung an *H a d l ä n d e r s* Roman »Europäisches Sklavenleben« schaden.)

Der Buchtitel soll ein Name oder Erkennungszeichen oder eine Marke sein, kein Register und nicht einmal ein Schlüssel. Was aber in ihm gewöhnlich zu viel getan wird, geschieht ebenso gewöhnlich dort zu wenig, wo ganz eigentlich der oder die Schlüssel zum Buche dargereicht werden sollen. Es sind dies die Verzeichnung des Inhaltes im Sinne des Nacheinanders seiner Teile (Inhaltsangabe) und die Registrierung der persönlichen oder auch örtlichen Namen sowie der behandelten Bestandteile des Gegenstandes (Namen- und Sachregister). Daß in all dem noch immer zu wenig, manchmal sogar überhaupt nichts getan wird, ist oder soll eine immer neue Klage sein. Otto Jaekel's Buch »Die natürlichen Grundlagen der staatlichen Organisation« (1916, Selbstverlag des Vfs., Bezug durch G. Stille in Berlin usw.) ist eine »Kriegsausgabe«, »gedruckt im Felde«. Diesem Felddruck macht die hübsche Ausstattung des Buches (Satzfehler abgerechnet) viel Ehre, und Register der Sachen oder Namen waren diesmal auch nicht nötig; aber warum jegliches Inhaltsverzeichnis fehlt, ist wohl »unerfindlich«. Üppiger entfaltet sich das Nebenwerk der meisten Autoren in den Vorreden, Einleitungen usw.; letztere — übrigens eine besondere Unart in Zeitschriftartikeln — können gewöhnlich überschlagen, die Lektüre der ersteren bis zum Schluß aufgespart werden.

Am üppigsten jedoch pflegen gelehrte Schriftsteller in Anmerkungen, Exkursen, Anhängen, Literaturangaben usw. zu sein. Um erst mal die letzteren zu erledigen, so deuten sie wohl am einleuchtendsten die Ursache und den Rechtsgrund des meisten Beiwerkes an: es sind die rechtfertigenden Unterlagen oder Belege dafür, daß der Autor nicht — oder nicht nur — Meinungen, sondern gesicherte Aufbauten gibt. Da wir nun hier keine Methodik der Wissenschaften, sondern vielmehr das Äußere ihrer Darstellungen zu behandeln haben, so interessiert uns von dem landläufigen Mißgriff (namentlich pädagogischer Bücher), die »Literatur« des vertretenen Gebiets unterschiedslos und kritiklos hinzuschütten, nur seine Wirkung auf den Außeneindruck des Buches. Dieser und mit ihm der Leser leidet sehr, wenn derlei Angaben nur je nach Gelegenheit über das ganze Buch verstreut sind, statt daß sie am Anfang oder am Ende des Ganzen, gegebenenfalls seiner größeren Teile, in knapper Übersichtlichkeit so zusammengefaßt sind, daß von überall her abgekürzte Verweisungen darauf in bequemer Form gemacht werden können.

Aber nun die Anmerkungen u. dgl., einschließlich noch kleinerer Anmerkungen zu den Anmerkungen! Sie enthalten ja hauptsächlich das Material, auf das sich der Autor stützt, und das er häufig nicht ohne allerhand Weiterungen (und persönliche Ausfälle) benutzen und vorführen kann. Der Laie oder vielmehr der an Belletristisches gewöhnte Leser geht an ihnen scheinbar vorbei, möchte mit der Lektüre des Haupttextes genug haben und lächelt über die Weisheitskrämereien der Fußnoten, fühlt sie sogar als eine Störung. Er überträgt hiermit Ansprüche an die von uns so bezeichnete Formliteratur auf die »Inhaltsliteratur«. Allein ist es nicht hinwider formlos, wenn mitten im Haupttext

innerhalb der sachlichen Gedankengänge ganz andersartige Materialien kommen, wie z. B. Verlagsangaben? Andererseits aber kann das fortwährende Hinundherfahren des Blickes zwischen oben und unten eine Kraftvergeudung sein.

In dieser Weise läßt sich noch viel für und gegen Fußnoten sagen, und man mag schließlich so oder so halten. Doch eines ist sicher: vereinfachen und konzentrieren kann und soll man diese Unterströme jedenfalls, beispielsweise nicht ein halb dutzendmal die Fußnotenmaschinerie wegen verschiedener Seitenangaben des nämlichen Zitierwerkes in Gang setzen. Eine ältere Regel lautet: Größere Unterbrechungen an den Schluß, kleine Hinweise unter den Text! Wichtiger aber scheint uns die Empfehlung zu sein: Einerseits den Text kompakt für sich, das Beiwerk ebenfalls kompakt für sich, andererseits doch beide nicht so getrennt zu halten, daß fortwährend herumgeblättert werden muß. Eine gut passende Mitte zwischen diesen verschiedenen Anforderungen kann man ja wieder auf recht verschiedene Weise suchen und finden. Doch das Zweckmäßigste scheint uns zu sein, daß die einzelnen Teile eines wissenschaftlichen Buches im Nacheinander erst den Haupttext und dann (in kleinerem Satz) das übrige bringen, das von jenem nur erst vorläufig dem Sachinhalt nach angedeutet war.

Das bloße Nacheinander erschöpft aber, wie schon berührt, das Eigentümliche der »Inhaltsliteratur« nicht, die gleichsam zu Hauptlinien Parallele, Senkrechte, Schräge hinzufügt. Darauf macht, mit anderen Worten, besonders A. Harnack aufmerksam, und zwar in seinem Essay »Über Anmerkungen in Büchern« (I. Band seiner Sammlung »Aus Wissenschaft und Leben«, S. 148—162). Daran sei gewiesen, wer dieses Thema näher verfolgen will; er wird daraus sowie aus unseren Ausführungen vielleicht das Hauptergebnis ziehen, daß man mit diesen Schwierigkeiten schon noch zurecht kommen kann, wenn man nur erst einmal auf die landläufigen Ungeschicklichkeiten und auf die mehrfachen Möglichkeiten aufmerksam geworden ist, wenn man nicht glaubt, es müsse irgendein Modus aller Vernunft zum Trost festgehalten werden, und wenn man diese auch gegen den hier gerne waltenden Hang zum Übermaß, zum Ausbreiten ohne »Aushörenkönnen«, ohne »Grenzkraft« in Dienst nimmt.

Das Festhalten an dem Inhaltscharakter aller belehrenden und speziell wissenschaftlichen Literatur wird uns wohl auch zur Überwindung einer der heikelsten Schwierigkeiten helfen, die seit langem die Bücherwelt bedrückt und bereits so viel erörtert worden ist, daß unser Versuch, mitzuhelfen, von vornherein um Nachsicht mit seinem guten Willen einer etwas neuen Beleuchtung bitten muß. Sollen wissenschaftliche — auch im weitesten Sinn wissenschaftliche — Bücher in Antiqua oder in Fraktur gesetzt werden?

Eine Teilantwort auf diese Frage haben wir bereits in ihrer Formulierung gegeben. Wir fragten nach Antiqua und nicht nach lateinischer, nach Fraktur und nicht nach deutscher Schrift — soweit es Drucksatz und nicht Handschrift (in »Kurrent«) gilt. Wirklich deutscher Charakter ist für die Fraktur weder sachlich, eben gegenüber ihren Bruchformen, noch auch historisch, gegenüber ihrer gemeineuropäischen Herkunft, nachgewiesen worden. Dazu kommt noch eine unnötige Verkümmern der Antiqua; namentlich ist ihre Unterscheidung von langem l und kurzem s (auch in Kurrent-Handschrift) mit Ausnahme ihres Nestes im »scharfen« ß aufgegeben, für die Fraktur aber in f und s beibehalten worden. Daher dann das Beispiel, das gegen die Lesbarkeit der Antiqua immer wiederholt wird: die angeblich nur in Fraktur mögliche Unterscheidung von Zentrumsturm und Zentrumssturm, während doch auch die Antiqua ihren Zentrumsturm von ihrem Zentrumssturm unterscheiden kann.

Aber freuen wir uns vielmehr, daß wir »zwei solche Kerls« von Schriften haben, daß wir nicht auf Antiqua oder Fraktur allein beschränkt sind, daß wir die noch immer unabsehbaren Mannigfaltigkeiten von Zweckmäßigkeit und Schönheit, welche in jeder der beiden Schriftgattungen liegen — und zwar bereits mit mehrfachen Arten, Unterarten und Annäherungen beider —, ausschöpfen und sehr verschiedentlich nutzbar machen können, einschließlich des Vorteiles der Abwechslung für die Hygiene der